

# Hier sind die Friedensforscherinnen!

## Feministische Interventionen in die Friedens- und Konfliktforschung

Michaela Zöhrer

Der Text »Sag mir, wo die Frauen sind! Oder: Friedensforschung, eine männliche Wissenschaft?« aus dem Jahr 1987 von Ute Volmerg (sie war damals eine von zwei weiblichen von insgesamt 22 wissenschaftlichen Mitarbeiter\*innen der Hessischen Stiftung Friedens- und Konfliktforschung, HSFK) ist noch aus heutiger Sicht wegweisend. Zuerst und im besonderen Maße war er dies jedoch für die damaligen politischen und inhaltlichen Auseinandersetzungen und Kämpfe, die von einigen Friedensforscherinnen in Westdeutschland »angezettelt« und ausgefochten wurden: in verschiedenen wissenschaftlichen Publikationen, insbesondere aber in den Forschungsinstitutionen.

Zu verzeichnen gab es entsprechende Auseinandersetzungen etwa im Rahmen der Arbeitsgemeinschaft für Friedens- und Konfliktforschung (AFK) rund um die Gründung des Netzwerks Friedensforscherinnen im Jahr 1990. Dabei setzte der „*Aufstand der Frauen*“ (Interview Hanne-Margret Birckenbach) an mehreren Enden und auf mehreren Ebenen an: auf personeller, institutioneller und wissenschaftspolitischer sowie auf inhaltlicher, methodologischer und wissenschaftskritischer Ebene. Für ein Verständnis der Entstehung des Netzwerks und dessen (frühes) Hineinwirken in die deutsche Friedens- und Konfliktforschung lohnt der Blick auf die erfolgten feministischen Interventionen in diesem Kontext.

### Mangelhafte Repräsentation

Besonders großen Nachhall erfuhr folgendes Zitat bzw. folgende Intervention von Volmerg (1987, S. 206): „*[D]ie Männer untersuchen das, was ‚oben‘ und ‚außen‘, die Frauen das, was ‚unten‘ und ‚innen‘ passiert. – Ein getreues Abbild geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung in der Gesellschaft, sie wirkt bis hinein in den Wissenschaftsbegriff, die Erkenntnisinteressen und Methoden der Forschung*“. Beobachtet wird hier unter anderem die zur damaligen Zeit (und mitunter bis heute) vorherrschende hierarchische Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern innerhalb des interdisziplinären Feldes der Friedens- und Konfliktforschung. Diese existierte mit Blick auf sogenannte harte und weiche Themen ebenso wie hinsichtlich der disziplinären Verortung der Wissenschaftler\*innen (Volmerg 1987, S. 207). „*Also Frauen haben damals vorwiegend Friedenspädagogik gemacht und sozialpsychologische Ansätze verfolgt. Aber so die ‚harte Sicherheitspolitik‘, die war natürlich immer Männersache. Und da hat man/Mann auch überhaupt kein Genderaspekt drin‘ gesehen, nicht im Entferntesten*“ (Interview Tordis Batscheider).

Dieser arbeitsteiligen Logik folgend reproduzierten die wenigen Frauen, die in den Friedensforschungseinrichtungen – wohlgemerkt als Wissenschaftlerinnen – vertreten waren, mit den Worten Hanne-Margret Birckenbachs (1990, S. 3) oftmals „*Perspektiven, die der auf etablierte Politik bezogenen Forschung als ‚weiblich‘ gelten und von den reputierlichen, Macht und Dominanz verleihenden Themen abgespalten werden*“. Friedensforscherinnen verfolgten vornehmlich solche Perspektiven und Themen, denen (als »weiblichen«) eine geringere Wertigkeit zugesprochen wurde.

Eine dezidiert feministische Perspektive war noch darüber hinaus vielen (nicht nur Männern) suspekt. Insofern kann die Einschätzung kaum verwundern, dass „*die Einstiegsmöglichkeiten*

*in die Wissenschaft, in die freien Friedensforschungsinstitute oder an Uni-Lehrstühle für Männer einfacher waren als für Frauen, zumal wenn Frauen sich erdreisteten sozusagen einen feministischen methodologischen Ansatz zu wagen“ (Interview Regine Mehl). Feministische Zugänge fanden keinen Platz im Zentrum institutionalisierter Friedens- und Konfliktforschung und sie wurden notgedrungen – von einigen »Überzeugungstätterinnen« – als eine Art „Nebenfriedensforschung“ (Birckenbach 1990, S. 4) betrieben.<sup>1</sup>*

In den kritischen Fokus rückte die sowohl in zahlenmäßiger Hinsicht als auch mit Blick auf gewährte und verwehrte Formen der Sichtbarkeit und Wertschätzung mangelhafte Repräsentation von Frauen in der Friedens- und Konfliktforschung – und von „weibliche[n] Perspektiven, Frauenforschung und feministische[r] Forschung“ (Birckenbach 1990, S. 1). Sich diesem „Repräsentationsproblem“ (Interview Sarah Clasen) anzunehmen, war dann auch ein zentrales Aufgabenfeld des 1990 neu zu gründenden Netzwerks Friedensforscherinnen der AFK. Wie Tordis Batscheider im Interview festhält:

*„Die AFK hat, glaube ich, am Anfang, also die männliche AFK, sag ich mal, hat staunend zugeguckt und erstmal gar nicht verstanden, wozu das [Netzwerk] wichtig und gut sein soll. Also die Frage musste ich ganz häufig beantworten: ‚Wozu braucht ihr das denn überhaupt, ihr seid doch hier gleichberechtigt?‘ Und dass man bei so einer Frage nicht immer allein dasteht, dafür haben wir gesorgt, dafür, dass wir einfach auch sichtbar waren auf den Kolloquien und deutlich gemacht haben: Es gibt Frauen und Frauen sind nicht einfach nur Männer in einem anderen Körper, sondern sie haben auch eine andere Sichtweise“.*

### **Der notwendige Kampf als »Energiefresser«**

In den von Christine Buchwald und Lena Merkle geführten Interviews mit Vertreterinnen der Gründerinnengeneration des Netzwerks, die neben Gesprächen mit den Netzwerk-Begründerinnen Regine Mehl und Tordis Batscheider auch diejenigen mit Hanne-Margret Birckenbach und Christiane Rix einschließen, wird sehr deutlich, dass Friedensforscherinnen gerne mehr Zeit und Energie für die inhaltliche und methodologische (feministische) Auseinandersetzung gehabt hätten. Aber gekämpft werden musste – und wurde – im Rahmen des Netzwerks Friedensforscherinnen zuerst sehr grundlegend um Sichtbarkeit, Wertschätzung und Anerkennung für Frauen und deren Perspektiven in der Friedens- und Konfliktforschung. Strukturelle Ursachen und Formen der Marginalisierung und Diskriminierung von Frauen stellten sich für die ersten Jahre des Netzwerks Friedensforscherinnen als dominant und auch prioritär zu behandelnde Themen dar:

*„Das heißt, wir haben auch eine Kampfansage gemacht. Wir wollten raus aus der Vereinzelung und wir wollten sozusagen durch die Vergemeinschaftung unserer als ähnlich erlebten Probleme in Wissenschaftsbetrieben auch eine Machtposition erzwingen. Insofern war die Anfangszeit des Netzwerkes eigentlich, wenn man so will, von politischen Debatten über diese Fragen geprägt: also Ende der Diskriminierung und Marginalisierung von Frauen in der Friedensforschung. Und Marginalisierung heißt eben Nicht-Wahrnehmen der Leistung der Frauen und Nicht-Zuhören, wenn sie was sagen, bis hin zum Ideenklau. [...] Das waren so Dinge, wo wir sagten: ‚Das nehmen wir nicht mehr hin, und wenn wir uns zusammenschließen, dann werden wir ... lauter‘. Und wir waren sehr laut am Anfang. [...] Das war am Anfang der Sinn des Netzwerkes, oder zumindest war das die Tätigkeit des Netzwerkes. Der Sinn war eigentlich die inhaltliche Komponente. Aber das andere [die Machtfrage] stand im Vordergrund, bis dann eben die Frauenbeauftragte eingerichtet wurde“ (Interview Christiane Rix).*

Insbesondere in den ersten Jahren des Netzwerks Friedensforscherinnen standen personelle, institutionelle und wissenschaftspolitische Herausforderungen im Vordergrund. Damit kam die inhaltliche und methodologische Auseinandersetzung in dessen Arbeit (vergleichsweise) zu kurz. Denn ist es für die verschiedenen von Forscherinnen erlebten Missstände und die Reaktionen auf selbige kennzeichnend, dass sie „*enorme Energien binden und diese der Forschungsarbeit entziehen*“ (Birckenbach 1990, S. 5).

### »Konflikte im Geschlechterverhältnis«

Nun fragte Ute Volmerg 1987 nicht nur, wo die Frauen in der Friedensforschung sind, sondern warf dezidiert die Frage auf: „*Friedensforschung, eine männliche Wissenschaft?*“ Zum Ausdruck gebracht wurden damit grundlegende „*Zweifel an der Geschlechtsneutralität der Friedensforschung*“ (Batscheider 1991, S. 87). Frühe Protagonistinnen des Netzwerks Friedensforscherinnen brachten dann auch vor allem jene Konflikte zwischen den Geschlechtern aufs Tapet, die zuvor »unter dem Radar« blieben – so wie auch im „*alltäglichen Zusammenleben [...] Konflikte im Geschlechterverhältnis meist latent*“ (Clemens und Wasmuht 1991, S. 116) bleiben. „*So sind sich die einschlägig befaßten Kolleginnen weitgehend darin einig, daß die Selbstrepräsentation von Friedensforschung als eine geschlechtsneutrale Institution nicht zutrifft, sondern instrumentell benutzt wird, um die unbequeme Aufgabe abzuwehren, Konflikte zu bearbeiten, die bislang nicht reflektiert wurden und, wie in anderen Wissenschaftsbereichen, entlang von dualistisch konzipierten Geschlechterverhältnissen wahrgenommen werden*“ (Birckenbach 1990, S. 3).

Der Ende der 1980er Jahre einsetzende „*Vorstoß der Frauen*“ (Wasmuht 1998, S. 57) in der Friedens- und Konfliktforschung fand nicht nur Anklang, sondern traf auch auf Skepsis und Widerstand (vgl. Buchwald in diesem Dossier, S. 8ff.). Und er nahm in einer frühen Phase auch die Form eines »heißen« und »hitzen« Konflikts an. Christiane Rix, erste Frauenbeauftragte der AFK, erinnert sich daran, dass die in der „*Phase der Kampfansage*“ an den Tag gelegte „*Konfliktkultur*“ mitunter als für „*Friedensforscherinnen nicht würdig*“ kritisiert wurde: „*Und das mag auch in manchem Fall außer Kontrolle geraten sein, als die Emotionen hochgekocht sind. Aber das ist später, denke ich, besser geworden*“ (Interview Christiane Rix). Speziell die vom Netzwerk initiierte Einführung der Rolle der Frauenbeauftragten der AFK (1992) wird von Christiane Rix nicht nur als Entlastung des Netzwerks von wissenschaftspolitischen Kämpfen wahrgenommen, sondern auch als Beruhigung des Konflikts bewertet: „*Also ich denke die Frauenbeauftragte war nochmal eine Reaktion auf diese Hitzigkeit: das [...] nicht wieder zu so einem Strohfeder verkommen zu lassen, sondern es auch zu beruhigen und durch die Institutionalisierung auch alle ein bisschen daran zu gewöhnen: Leute, so wie es bisher gelaufen ist, so läuft es nicht mehr. Mit uns.*“ (Interview Christiane Rix) Aus heutiger Sicht können das Netzwerk und die Frauenbeauftragte der AFK durchaus als Institutionen begriffen werden, mit denen die Bearbeitung der »Konflikte im Geschlechterverhältnis« auf Dauer gestellt wurde.

### Feminismus: inhaltliche und methodologische Impulse

Tordis Batscheider, die speziell der sich als kritisch verstehenden Friedensforschung in ihrerseits kritischer Absicht den Spiegel vorgehalten hat, stellt im Interview fest, dass es im Kontext der institutionellen und wissenschaftspolitischen Kämpfe rund um die Netzwerksgründung vergleichsweise wenig Gegenwehr zu verzeichnen gab – verglichen damit, wie auf inhaltliche und methodologische feministische Interventionen reagiert wurde:

„[D]iese Art der Auseinandersetzung, die konnte man gut führen, da konnte man auch die ‚Herren der Schöpfung‘ an ihren eigenen Ansprüchen gut packen und da waren wir relativ schnell erfolgreich. Schwieriger war schon die zweite Komponente, also dass die eigenen wissenschaftlichen Ansätze infrage gestellt wurden. Gerade wenn man sich selbst als kritischer Wissenschaftler, männlich, versteht, dann will man nicht so gern nachgewiesen kriegen, dass man bestimmte Dinge nicht berücksichtigt hat, die aber auch wichtig sind, wenn man wirklich einen kritischen Ansatz verfolgt“ (Interview Tordis Batscheider).

Im Blick hat Batscheider hier mutmaßlich zentrale kritische Impulse, die von feministischer Wissenschaft ausgehen können und auch von Friedens- und Konfliktforscher\*innen aufgegriffen werden sollten: „*Gesellschaftskritik und Wissenschaftskritik, beide orientiert an den Themen und Zielen der Frauenbewegung*“ (Batscheider 1991, S. 82). Das heißt, sehr knapp gefasst: Feministische Kritik rückt in Gesellschaft allgemein wirkende paternalistische Herrschaftsverhältnisse und die damit einhergehenden, aus ihnen hervorgehenden und sie legitimierenden androzentrismen (männerzentrierten) Institutionen, Strukturen und Diskurse in den Fokus. Diese schlagen sich in der Wissenschaft etwa dergestalt nieder, dass hier „*eine partikuläre männliche [...] Sichtweise zur universellen erklärt wird*“ (Ebd., S. 87) – etwa über die Ausblendung und in Gestalt der Abwertung »weiblicher« Perspektiven.

### **Kritik am Androzentrismus (in) der Friedensforschung**

Angesprochen ist damit, dass es früher feministischer Wissenschaftskritik um mehr ging als um ein berechtigtes „*institutionelles und thematisches Unbehagen von Frauen in und an der Friedensforschungskultur*“ (Lang 1992, S. 130). Batscheider (1991, S. 83) hält etwa Folgendes fest: „*Will man sich der Frage nähern, ob die Friedensforschung eine ‚männliche Wissenschaft‘ sei, so kann es dabei nicht um den in der Friedensforschung genauso wie anderswo spürbaren alltäglichen Sexismus im Forschungsalltag und Arbeitszusammenhang mit überwiegend männlichen Arbeitskollegen gehen; auch nicht um die angeblichen Sozialisationsdefizite‘ der Frauen, die ihnen das erfolgreiche Bestehen im männlich dominierten Wissenschaftsbetrieb so erschweren. Um all das geht es auch – aber hier nicht vorrangig*“. Notwendig sei – auch über eine Erweiterung der behandelten Themenfelder hinausgehend – „*eine Revision wissenschaftlicher Begriffe und Kategorien sowie eine Überprüfung der methodologischen Grundannahmen*“ (Ebd.).

Damit richtete sich der kritische feministische Blick auf die „*epistemisch geronnene Männlichkeit*“ (Lang 1992, S. 131), die in Erkenntnistheorien und -praktiken der Friedens- und Konfliktforschung, in ihren Methoden-, Begriffs- und Theorieapparaten nachhaltig ihre Spuren hinterlassen hat. Nicht eine essentialistisch verstandene »Männlichkeit«, sondern ein epistemisch und soziostrukturell tiefsitzender und wirkmächtiger Androzentrismus gerät dabei in den Fokus. Denn „*nicht jeder, der aufgrund von Biologie und Sozialisation männlichen Geschlechts ist, ist in dem zu kritisierenden Sinne ‚männlich‘; und nicht alles, was ‚männlich‘ ist [...] ist an ein solches empirisches Geschlechtswesen gebunden oder auch nur einem solchen zuzurechnen*“ (Ebd.). Folgerichtig wurde auch die Frage „*Friedensforschung, eine männliche Wissenschaft?*“ immer wieder umgemünzt auf die Frage, ob sie eine androzentrische Wissenschaft sei und wie dem beigegeben werden könne (z. B. Batscheider 1991, S. 87). Für notwendig erachtet wurde neben der Kritik an einem androzentrismen Universalismus auch die an einem androzentrismen Objektivismus (Batscheider 1993, S. 126-130).

### **Subjektivität in der Friedensforschung**

Das Unten und Innen, das – Ute Volmerg folgend – Frauen stärker als ihre männlichen Kollegen in die Friedens- und Konfliktforschung einbringen, erschöpft sich nur auf den ersten Blick in sogenannten weichen Themen und auf der »Mikroebene« ansetzenden Forschungsperspektiven. Darüber hinaus gilt es – zugespitzt formuliert – anzuerkennen, dass Friedensforschungen und Friedensforscher\*innen nicht unabhängig oder losgelöst von dem- und denjenigen existieren, was und wen sie erforschen. Nicht nur, aber auch „*kritische Friedensforschung [ist] Bestandteil der Gesellschaft und damit sowohl Produkt wie auch Produzentin der zu kritisierenden unfriedlichen gesellschaftlichen Wirklichkeit*“ (Batscheider 1995, S. 99).

Sich als Forscher\*in als mit dem Erforschten sozial verwoben zu begreifen und zu reflektieren, kann Unterschiedliches betonen – und diverse (Re-)Aktionen nahelegen. Einen „*bedeutenden Denkanstoß von feministischen Wissenschaftler\_innen für die Friedens- und Konfliktforschung*“ stellt etwa der „*kritische Blick auf die Praktiken, Ergebnisse und Folgen der eigenen wissenschaftlichen Arbeit*“ (Gayer und Engels 2011, S. 22) dar. Aus einer feministischen Perspektive kann darüber hinaus Berücksichtigung finden, dass wir Friedens- und Konfliktforscher\*innen – als Mitglieder der Gegenwartsgesellschaft – nicht nur betroffen (im Sinne von involviert) sind, sondern uns auch betroffen fühlen dürfen. Dieser Idee zuwiderlaufend üben sich viele Forscher\*innen tagtäglich „*in Verdrängung, Beherrschung, Nicht-Realisierung des Grauens*“, sehen sich konfrontiert mit der Notwendigkeit der „*Abspaltung seiner/ihrer Gefühle, seiner/ihrer Betroffenheit oder er/sie müßte verzweifeln*“ (Volmerg 1987, S. 209). Sie, wir, abstrahieren von „*unmittelbaren Lebenszusammenhängen, persönlichen Motiven und Gefühlen*“, um stattdessen eine „*Linearität des Denkens und Schlußfolgerns in logischen Systemen*“ mit Eigenleben auszustatten, „*denen sich das gefühlte Leben zu unterwerfen hat*“ (Ebd.).

Wirkmächtige Hintergrundannahme ist hier ein androzentrischer Objektivismus, der vorgibt, dass Objektivität einzig um den Preis der Aufgabe oder Verleugnung von Subjektivität gewährleistet werden könnte. Stattdessen sind jedoch auch soziostrukturelle, epistemische und emotionale Positionierungen der Forscher\*innen-Subjekte als produktiv für Erkenntnis zu betrachten und zu gestalten. Volmerg (1987, S. 210) plädierte etwa für folgende, im Rahmen der Friedens- und Konfliktforschung zu ziehende Konsequenz: „*Worum es gehen muß, ist: die Spaltung in instrumentelle Intelligenz und Gefühl, abstraktes Denken und Betroffenheit, Handeln und Leiden zu überwinden, und zwar von seiten der Männer und der Frauen*“.

Feministische Perspektiven können ungemein bereichernd sein, wenn es darum geht, die eigene Rolle und Positionalität als Forscher\*in ins »rechte Licht« und ins Verhältnis zu rücken, insofern die immer bestehende gesellschaftliche – dabei auch: lebensweltliche – Verwobenheit wahr- und wichtig genommen wird. Die ehemalige Frauenbeauftragte Claudia Simons hebt ihrerseits im Interview hervor:

„*Feministische Forschung kann extrem viel bieten, wenn sie den Link nicht verliert, den sie eigentlich hat, nämlich zu der gelebten Realität der Menschen, die diese Forschung machen. Wir stehen ja nicht außerhalb der Welt, die wir beobachten. Wir sind zwar schon längst da angekommen, dass wir das nicht mehr glauben, aber irgendwie gestehen wir uns selbst gar nicht dieselben Arten von Bedürfnissen, von ‚Belonging‘ ein, die wir zum Teil beforschen. Und das ist schon irre, wie abgekoppelt Menschen forschen können. [...] Feministische Forschung ist da sehr spannend, weil sie sich viel um sich, also nicht unbedingt um sich selbst, aber um die eigenen Communities dreht*“ (Interview Claudia Simons).

**Das selbstreflexive Erbe des »Aufstands der Frauen«**

Susanne Lang (1992, S. 127f.) bringt nun hinsichtlich der Frage „Ist Friedensforschung eine männliche Wissenschaft?“ auf den Punkt: „*Interessanterweise fallen [...] Fragende, Befragte und fraglicher Gegenstand der Sache nach zusammen: die Friedensforschung wird in der Perspektive reflexiver Selbstthematization sich selbst zum Gegenstand*“. Meines Erachtens kann das Gros der von Friedensforscherinnen initiierten Auseinandersetzungen kurz vor und nach Ende des Ost-West-Konflikts dergestalt als »selbstbezüglich« – und zu Selbstreflexivität animierend – gelten, als sie das Selbst der deutschen Friedens- und Konfliktforschung als Forschungsgemeinschaft zu irritieren und erneuern suchten. Meine These ist dann auch folgende: Feministische Friedensforschungen und die verschiedenen von Friedensforscherinnen geführten Kämpfe haben zu einer »selbstreflexiven Erdung« der Friedens- und Konfliktforschung maßgeblich beigetragen, die, obgleich sie noch heute nur partiell und punktuell gelebt wird, von großer Relevanz ist. So wurden das Forschungsfeld mit seiner eigenen Konflikthaftigkeit ebenso konfrontiert wie dessen Protagonist\*innen mit ihren mehr oder minder ausgeprägten Konfliktbearbeitungskompetenzen.

### **Mangelhafte »Friedensfähigkeit«?**

Die deutsche Friedens- und Konfliktforschung erlebte als Forschungsgemeinschaft infolge des »Vorstoßes der Frauen« einen in ihrer Geschichte fraglos zentralen internen Konflikt. Auch andere Forschungsgemeinschaften durchleben interne Konflikte. Was jedoch ein Spezifikum der Friedens- und Konfliktforschung zu sein scheint, ist, dass ihren Mitgliedern – zu Recht oder Unrecht – unterstellt wird, dass sie für die Bearbeitung solcher Konflikte spezifische Konfliktbearbeitungskompetenzen oder auch eine gewisse „*Friedensfähigkeit*“ mitbringen – nicht zuletzt „*aufgrund ihrer Wertsetzungen und der Kenntnis der Regeln produktiver Konfliktbearbeitung*“ (Birckenbach 1990, S. 3, Fn. 12). Dass eine solche Erwartungshaltung keineswegs nur von Außenstehenden an Friedensforscher\*innen herangetragen wird, betonte bereits Ute Volmerg (1987). Hanne-Margret Birckenbach verdeutlicht mit Blick auf die Gründungsjahre des Netzwerks Friedensforscherinnen, wie der Konflikt seinerzeit ausgetragen und zu lösen gesucht wurde – und kommt zu einem, wie ich finde, bemerkenswerten Schluss:

*„Und ja, es gab massive Konflikte. Man muss sich das vorstellen: Es gab ja sowieso in dieser Zeit, als das Netzwerk begründet wurde, massive Konflikte auch innerhalb der Friedensforschung. Der Ost-West-Konflikt war zu Ende und es war unklar, in welche Richtung geht das weiter. Gleichzeitig existierte ein starker Gestaltungswille, zielorientiert, und es begann die Diskussion um Militäreinsätze. Und da waren die Frauen eher oder fast alle, denke ich, auf der kritischen Seite. Die feministische Friedensforschung brachte nochmal in Erinnerung: den kritischen Ansatz der kritischen Friedensforschung im Gegensatz zur ursprünglichen Friedensforschung. Das war damals so ein Muster.*

*Also dieser politische Kontext spielte sicherlich eine große Rolle, auch die Angst der Kollegen, in dieser schwierigen Zeit könne es sich die Friedensforschung nicht leisten, diesen Konflikt um Genderfragen anzugehen. Es war, ich würde schon sagen, eine Angst vor dem Konflikt, vor den Folgen davon und auch nicht ganz unberechtigt [...]. Ich habe das [damals] natürlich nicht so gesehen, dass das so berechtigt war, aber im Nachhinein. Und man sieht das auch an einigen Versuchen der Konfliktlösung. All diese Methoden, die uns heute selbstverständlich sind: Moderationsmethoden, Mediation, das war damals was ganz Neues und die Kollegen konnten das nicht. [...] Es gab dann auch einige Kollegen, die versucht haben, Konflikte zu schlichten und darüber zu reden und – wie es in der Theorie heißt – Konflikte als Chance zu begreifen. Aber sie verfügten nicht wirklich über die Techniken. Das muss man einfach sehen [...].*

*Und ich glaub es ist eine Riesenleistung, dass die AFK das durchgestanden hat, diesen Konflikt, auch diesen Aufstand der Frauen aus Diskriminierungserfahrung“ (Interview Hanne-Margret Birckenbach).*

## **Ein produktiver Konflikt**

Der Blick auf die Geschichte des Netzwerks Friedensforscherinnen zeigt, dass der benannte Konflikt als wichtiges Irritationsmoment und als »Triebfeder« für die Friedens- und Konfliktforschung begriffen werden kann. Er lenkte die Aufmerksamkeit auf ansonsten kaum reflektierte Unterschiede und Ungleichheiten, aber auch auf Fragen des Selbst-Verständnisses und der Konsistenz – etwa in der Form: Was predigen wir mit Blick auf die Konflikte anderer und wie gehen wir mit unseren eigenen Konflikten um?<sup>2</sup>

Die Lehren aus den er- und durchlebten Auseinandersetzungen und frühen friedenswissenschaftlich-feministischen Interventionen können – wenn sie fortgelebt oder neu erinnert werden – produktiv (nach-)wirken. Sie können das etwa dann, wenn dem Unten und Innen ein nicht nur legitimer, sondern für Friedens- und Konfliktforschung konstitutiver Platz – auch im Oben und Außen – eingeräumt wird. *„Es geht um die Perspektive, die, sowohl die Welt von innen und unten untersucht, als auch von oben und außen unter einem solchen Blickwinkel analysiert, der es erlaubt, den forschenden Veränderungsimpuls auf eine lebens- und liebenswerte Zukunft zu lenken“* (Senghaas-Knobloch 1988, S. 133).

## **Anmerkungen**

<sup>1</sup>) Hier wiederholt sich innerhalb der Friedensforschung gewissermaßen das, was (ebenfalls) Anfang der 1990er dem Forschungsfeld als Ganzem bescheinigt wurde: *„[A]lles was es heute ansatzweise gibt, ist das Ergebnis harter Arbeit einzelner Menschen, die zum Teil ehrenamtlich bzw. schlecht bezahlt an der Etablierung von Friedensforschung gearbeitet haben“* (Clemens und Wasmuht 1991, S. 107f.).

<sup>2</sup>) Gert Krell (2017, S. 955) fragt (bezugnehmend auf Reiner Steinweg), ob die Glaubwürdigkeit der Friedens- und Konfliktforschung nicht dann Schaden nehme, wenn *„Grundregeln friedlicher Konfliktaustragung, die wir für die internationale Ebene, für das Verhalten anderer, ausgemacht zu haben glaubten, leichtfertig oder unbemerkt außer Kraft gesetzt würden, wenn wir selbst betroffen seien“*.

## **Literatur**

AFK (1992): Protokoll der Mitgliederversammlung 1992 (AFK-Archiv).

AFK (2011): Tagungsprogramm „Neue Geschlechterperspektiven in der Friedens- und Konfliktforschung“.

Batscheider, Tordis (1991): Friedensforschung – eine männliche Wissenschaft? Feministische Kritik an Institutionen, Inhalten und Methoden der kritischen Friedensforschung. In: Jopp, Matthias (Hrsg.): Dimensionen des Friedens – Theorie, Praxis und Selbstverständnis der Friedensforschung. (Schriftenreihe der AFK, Bd. 17). Baden-Baden: Nomos, S. 81-96.

Batscheider, Tordis (1993): Friedensforschung und Geschlechterverhältnis. Zur Begründung feministischer Fragestellungen in der kritischen Friedensforschung. Marburg: BdWi-Verlag.

Batscheider, Tordis (1995): Zur Begründung feministischer Fragestellungen: Die Relevanz eines feministischen Gewaltbegriffs, in: Vogt, Wolfgang R. (Hrsg.): Frieden als Zivilisierungsprojekt – Neue Herausforderungen an die Friedens- und Konfliktforschung. 25 Jahre AFK (Schriftenreihe der AFK, Bd. 21). Baden-Baden: Nomos, S. 98-106.

Birckenbach, Hanne-Margret (1990): Friedensforschung und ihre feministischen Ansätze: Möglichkeiten der Integration, in: AFB-Texte. Bonn: Arbeitsstelle Friedensforschung Bonn.

Birckenbach, Hanne-Margret (2003): Friedensforschung und Geschlechterforschung, in: W&F 2003/4, S. 44-47.

Buchterkirchen, Ralf (2017): Fokus Gender in der Friedensbewegung. In: ders.; Kopper, Elise; Lochbihler, Barbara; Schütz, Heide; Wisotzki, Simone und andere (Hrsg.): Gender, Frauen und Friedensengagement. Dokumentation der Jubiläumsveranstaltung anlässlich 20 Jahre Frauennetzwerk für Frieden e.V. (W&F Dossier 84), S. 7-9.

Buchwald, Christine; Hinterhuber, Eva Maria; Merkle, Lena; Scheyer, Victoria; Schneider, Elke (2020): Intersektionale Zugänge. 3. Tagung des Netzwerks Friedensforscherinnen, Hochschule Rhein-Waal, 16.-17. Juni 2020. In: W&F 2020/3, S. 50-51.

Buchwald, Christine; Merkle, Lena (2020): Women Beyond Passive Victimhood. 2. Tagung des Netzwerks Friedensforscherinnen, Magdeburg, 7.-8. Oktober 2019. In: W&F 2020/1, S. 47-48.

Bojanowski, Axel (2017): Kinder, wie die Zeit nicht vergeht. Was auf Tagungen wirklich geschieht. Spiegel Online, 26.06.2017.

Clasen, Sarah; Hinterhuber, Eva Maria; Bieringer, Jutta (2011): Den Frieden im Blick. Neue Ansätze in der Friedens- und Konfliktforschung. Einleitung. In: femina politica 20 (1) (Themenschwerpunkt: Peace Matters. Leerstellen in der Friedens- und Konfliktforschung), S. 9-18.

Clemens, Bärbel; Wasmuht, Ulrike C. (1991): Friedensforschung und Feministische Wissenschaft. In: Wasmuht, Ulrike (Hrsg.): Friedensforschung. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 102-125.

Dittmer, Cordula (Hrsg.) (2018): Dekoloniale und Postkoloniale Perspektiven in der Friedens- und Konfliktforschung. Verortungen in einem ambivalenten Diskursraum (ZeFKo Sonderband 2). Baden-Baden: Nomos.

Eifler, Christine; Seifert, Ruth (1999) (Hrsg.): Soziale Konstruktionen – Militär und Geschlechterverhältnis. Münster: Westfälisches Dampfboot.

Engels, Bettina; Gayer, Corinna (2011): Wie viel Feminismus soll es sein? Friedens- und Konfliktforschung zwischen feministischer Theorie, Gender und Mainstream. In: femina politica 20 (1) (Themenschwerpunkt: Peace Matters. Leerstellen in der Friedens- und Konfliktforschung), S. 30-44.

Gayer, Corinna; Engels, Bettina (2011): Feministische Denkanstöße in der Friedens- und Konfliktforschung. In: dies. (Hrsg.): Geschlechterverhältnisse, Frieden und Konflikt. Feministische Denkanstöße für die Friedens- und Konfliktforschung. Baden-Baden: Nomos, S. 9-26.

Harders, Cilja (2010): Frieden und Krieg. Feministische Positionen. In: Becker, Ruth; Kortendiek, Beate (Hrsg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung: Theorie, Methoden, Empirie. 3., erweiterte und durchgesehene Auflage. Wiesbaden: VS Verlag, S. 532–537.

Hemmati-Weber, Minu (1996): Die Bedeutung informeller Netzwerke für den beruflichen Erfolg. Barrieren und Chancen für Wissenschaftler(innen). In: Kracke, Bärbel; Wild, Elke (Hrsg.): Arbeitsplatz Hochschule: Überlegungen und Befunde zur beruflichen Situation und Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses. Heidelberg: Mattes, S. 205-227.

Krell, Gert (2017): Zur Verantwortung der Friedensforschung: Autobiografische Anmerkungen. In: Werkner, Ines-Jacqueline; Ebeling, Klaus (Hrsg.): Handbuch Friedensethik. Wiesbaden: Springer VS, S. 951-963.

Lang, Susanne (1992): Ist Friedensforschung eine männliche Wissenschaft? Grundsätzliche Gedanken zu einem variationsreichen Thema. In: Wasmuht, Ulrike C. (Hrsg.): Ist Wissen Macht? Zur aktuellen Funktion von Friedensforschung (Schriftenreihe der AFK, Bd. 19). Baden-Baden: Nomos, S. 127-139.

Matthies, Margitta (1999): Bericht der Frauenbeauftragten der Arbeitsgemeinschaft für Friedens- und Konfliktforschung e.V. zur ordentlichen Mitgliederversammlung am 21. Februar 1998 in der Evangelischen Akademie Iserlohn für die Jahre 1996/97-1997/98. In: Vogt, Wolfgang R. (Hrsg.): Friedenskultur statt Kulturkampf. Strategien kultureller Zivilisierung und nachhaltiger Friedensstiftung (Schriftenreihe der AFK, Bd. 26). Baden-Baden: Nomos, S. 289-296.

Meinzolt, Heidi (2018): UN-Resolution 1325 in Deutschland. In: W&F 2018/3 (Themenschwerpunkt „Gender im Visier“), S. 25-27.

Merkle, Lena; Buchwald, Christine (2019): Feministische Perspektiven der Friedens- und Konfliktforschung. Tagung des Netzwerks Friedensforscherinnen, Universität Koblenz-Landau – Campus Koblenz, 7.-8. Februar 2019. In: W&F 2019/2, S. 49-50.

Schäfer, Rita (2011): Genderperspektiven in der Friedensforschung. Tagung des Netzwerks Friedensforscherinnen der AFK, 6.-7. April 2011, Schwerte. In: W&F 2011/3, S. 57-58.

Scheuing, David; Müller, Katharina (2020): Feministische Friedensarbeit. Tagung der Projektgruppe „bertha“, Hannover, 1. Februar 2020. In: W&F 2020/2, S. 49-50.

Seifert, Ruth (2018): Sexualisierte Gewalt als „Kriegsstrategie“? Zur Problematik dieser Rahmung. In: W&F 2018/3 (Themenschwerpunkt „Gender im Visier“), S. 28-31.

Senghaas-Knobloch, Eva (1988): Zu einer unterbelichteten Problemstellung in der Friedens- und Konfliktforschung: Bewußtwerdung der Frauen und Politik gegen Gewalt. In: Moltmann, Bernhard (Hrsg.): Perspektiven der Friedensforschung (Schriftenreihe der AFK, Bd. 15). Baden-Baden: Nomos, S. 111-136.

Volmerg, Ute (1987): Sag mir, wo die Frauen sind! Oder: Friedensforschung, eine männliche Wissenschaft? In: Gruppendynamik. Zeitschrift für angewandte Sozialpsychologie 18 (3), S. 205-215.

Wasmuht, Ulrike C. (1998): Die Einführung der Kategorie Geschlecht oder: Wie männlich ist die Friedensforschung? In: Ruppert, Uta (Hrsg.): Lokal bewegen – global verhandeln. Internationale Politik und Geschlecht. Frankfurt am Main: Campus, S. 56-73.

Wisotzki, Simone (2005): Gender und Frieden. Plädoyer für den Dialog über Differenzen. In: Jahn, Egbert; Fischer, Sabine; Sahm, Astrid (Hrsg.): Die Zukunft des Friedens. Die Friedens- und Konfliktforschung aus der Perspektive der jüngeren Generation. Wiesbaden: VS Verlag, S. 111-130.